

Predigt in der Kirchgemeinde Dorf und Nachbarn am 1. Juli 2018

Und er zog von Dorf zu Dorf (zu Lukas 8,1-3)

Und danach geschah es, dass er von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf zog und das Evangelium vom Reich Gottes verkündigte. Und die Zwölf waren mit ihm, auch einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, und Johanna, die Frau des Chuza, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihn unterstützten mit dem, was sie besaßen.

Liebe Gemeinde

Als ich vor 10 Tagen nach dem Predigttext gefragt wurde, dachte ich, ich nehme ein Text, der zu „Dorf“ passt, und „Dorf“ kommt ja da und dort in der Bibel vor. Zur Sicherheit habe ich zurückgefragt, was denn sonst noch Thema im Gottesdienst sei. Es gebe Lieder des Chores: „Luegid vo Bärge und Tal“ und „Aquarius“. Ehrlich gesagt: „Luegid vo Bärge“, so Heimatromantik, die hat mich nicht besonders überrascht, obwohl der Sonnenstrahl auf der Alp ja von hier aus nur schwierig zu sehen ist. Aber ich kanns bestätigen von Zuhause am Zürichsee aus, die letzten Sonnenstrahlen auf den Glarner Alpen sind ein eindrückliches Spektakel.

Wirklich überrascht hat mich die Hymne aus „Hair“, dem Hippie-Musical. Da zieht eine gemischte Gruppe von Männer und Frauen durchs Land und verkündet ein neues Zeitalter, das Zeitalter des Wassermanns, bis Ende des letzten Jahrtausends ein Schlagwort für New Age, eben Neues Zeitalter. Selber als Wassermann geboren, ist mir das zunächst sympathisch, selber habe ich den Film mit Begeisterung gesehen als 16jähriger bewegter 80er-Jugendlicher. Meine Schwester hat dann selber in besetzten Häusern gelebt und ich habe eher so in der Art der Jesus People den christlichen Glauben als Inspiration zur Weltveränderung entdeckt. Vielleicht ist es auch manchen von Ihnen so ergangen, weshalb sie dieses Lied ausgewählt haben. So ein bisschen Hippie-Nostalgie..., aber auch eine Provokation.

Stellen wir uns vor, eine solche Gruppe zieht hier von Dorf zu Dorf, vielleicht zu Fuss oder mit einem Hippie-Bus. Und sie verkündet nicht nur ein neues Zeitalter, sondern lebt es: Kranke werden geheilt, Menschen leben in neuer Freiheit zusammen, freie Liebe war das

Schlagwort. Genau so zog Jesus durch die Städte seiner Heimat, und von Dorf zu Dorf. Und dass Lukas das erzählt, ist erst recht überraschend, denn das war so ganz anders, als die Gesellschaft das erwartet und auch geduldet hat. Aber er tut es bewusst. Die Frauen, die er erwähnt, insbesondere Maria Magdalena taucht dann als erste Zeugin der Auferstehung wieder auf. Lukas will damit betonen: Diese Frauen sind Apostelinnen zu Lebzeiten Jesu, bei seinem Sterben und Zeugen seiner Auferweckung! Voll und ganz gleichberechtigt neben den Zwölfen! Ja eigentlich noch mehr: Denn im Unterschied zu den herumziehenden Männern, unterstützen diese Frauen sogar mit ihrem Wohlstand die Gruppe.

Ein wahrlich neues Zeitalter, das hier vor zweitausend Jahren anbricht. Und während fast der ganzen zweitausend Jahre nicht umgesetzt worden ist. Seit hundert Jahren ordinieren wir im Kanton Zürich Frauen zu Pfarrerinnen, wobei sie erst seit 55 Jahren als solche arbeiten dürfen! Und wie ist das mit dem Frauenstimmrecht? Und mit der Gleichstellung bei Lohn, in Führungsfunktionen in Wirtschaft und in der Kirche? Und von der Ökumene mag ich gar nicht sprechen. Zur Zeit ist überall eher ein Rückschlag zu verzeichnen, auch wenn Sie hier eine Pfarrerin haben und lange eine Präsidentin der Kirchenpflege hatten und noch eine der Bezirkskirchenpflege. Gratuliere! Vielleicht singen Sie deshalb „Aquarius“.

Warum ist das so? Warum hat das Christentum seine Vision nur teilweise umgesetzt? Kranke heilen in allen Formen, das ist eine Stärke des christlichen Glaubens, zunächst in der Pflege, dann in der Seelsorge. Vor einem Monat war ich an der Beerdigung von Ernst Sieber: Sein Spital kümmert sich um mehrfach Kranke, die in keinem anderen Spital aufgenommen werden. Und hier in Seelsorge und Pflege sind wir auch gemeinsam unterwegs als Christen, Reformierte und Katholiken, so überzeugend, dass nun ein Dutzend muslimische Seelsorger das von uns lernen wollen. Da dürfen wir stolz und dankbar sein, und darauf vertrauen, dass der Kanton Zürich uns auch weiterhin unterstützt bei dieser Aufgabe, wenn der Kantonsrat im Herbst über die Staatsbeiträge entscheiden wird.

In der gesellschaftspolitischen Entwicklung aber ist das Christentum oft eher bremsend unterwegs. Als ich vor zwei Wochen meinen Sohn an der Pride in Zürich begleitete, stellte ich ein Selfie auf facebook. Die Pride: ein bunter Umzug ganz im Stile der Hippies, ja der Jesus-Bewegung, wie sie Lukas schildert. Menschen in allen Lebensformen sagen: Selbe Liebe, selbe Rechte! Aber das erregte doch einiges Aufsehen, immerhin bekam ich keine Kritik. Und doch sind wir als Kirche da nicht vorne dabei, obwohl bereits 2002 der damalige Ratspräsident des Kirchenbundes, Thomas Wipf, sich für das Partnerschaftsgesetz

eingesetzt hatte. Müssten wir als Religion der Liebe nicht einfach für die Liebe sein, die kein Geschlecht, kein Alter und keine Hautfarbe kennt?

Als Kirche verbinden wir zwei Lebensformen in uns: Die Bewegung und den Ort. Jesus ist mit seinen Leuten unterwegs, er verkörpert das Christentum als Bewegung. Das geht aber nur eine gewisse Zeit, solange nämlich die Frauen ihn unterstützen. Wobei diese Frauen: Da ist ja die Frau eines Beamten des Herodes dabei. Und Jesus lässt sich von deren Geld unterstützen. Das ist schon ziemlich anrühlich. Und doch erinnert mich das daran, dass auch unsere Kirche ja durch juristische Steuern von allen das Geld annimmt, um damit etwas Gutes zu tun.

Wir wissen, dass er etwa 2-3 Jahre unterwegs war. Und die Urgemeinde in Jerusalem war nach wenigen Jahren bankrott, weil sie einfach alles Geld zusammenlegte und sich nicht ums Arbeiten kümmerte. Dafür sind die Orte zuständig. Wenn Jesus von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zog, so fand er dort eine Infrastruktur, Synagogen, Leute, die ihn und seine Freunde aufnahmen und beherbergten, Leute, die durch ihn zum Glauben kamen, und die die Kraft des Evangeliums am eigenen Leib im eigenen Leben erfuhren. Aber nicht alle zogen daraufhin mit Jesus mit, sondern blieben am Ort und versuchten, das neue Zeitalter dort zu leben, wo sie lebten. Das ging und geht meistens nicht ohne Kompromisse. Dafür hat es dann auch Bestand. Gleich auf diesen Bibelabschnitt folgt das berühmte Gleichnis vom Sämann. Aber auch hier gilt: Es kann nicht nur gesät werden, es muss auch geackert werden.

Wir brauchen beides: Die Kirche in der Stadt, die Kirche im Dorf, in Dorf und die Kirche am Weg, die Kirche in Bewegung. Bleiben wir miteinander im Gespräch. Ich habe mich deshalb sehr über die Einladung gefreut und Ihr Kommen. Und ich werde nach den Sommerferien noch einmal kommen zusammen mit einem weiteren Mitglied des Kirchenrates, wenn wir uns über die Teilrevision der Kirchenordnung austauschen werden. Das darf auch kontrovers sein. Und doch soll uns im Blick bleiben, wozu wir das alles tun: Wir verkünden das Evangelium. Am Ort und am Weg. Und wir erfahren es. Als Gemeinde und als Einzelne können wir uns fragen: Wo muss ich mich auf den Weg machen, etwas Neues versuchen in meinem Leben? Wo darf ich mal sagen: nicht wie es immer war, ist es richtig. Ein neuer Umgang in meinen Beziehungen, mit meinem Geld, mit meinem Lebensstil? Wo lassen wir uns von Gottes Geist bewegen?

Und wo darf ich auch mal zur Ruhe kommen? So wie die, die heute ihren ersten freien Tag haben als ehemalige Kirchenpflegerinnen. Oder etwas hegen und pflegen, das Bisherige

schätzen und würdigen? Beides hat sein Recht: Stabilität und Mobilität. Möge uns der Geist Jesus Christi zeigen, was als nächstes dran ist.

Amen

Pfr. Michel Müller, Kirchenratspräsident